

Über Helden: »Der Vogel als Löwe«

Was ist ein Held? Wann wird er oder sie zu einem solchen gemacht? Für mich ist es der großartige **Ari Rath**, mit dem ich 31 Jahre lang befreundet sein durfte.

•• VON CORNELIUS OBONYA

Was für ein großes Wort: „Held“. Was ist das eigentlich? Zuerst kommen mir die Helden meiner Kindheit in den Sinn, Asterix, Prinz Eisenherz, Old Shatterhand, seltsamer Winnetou. Dann vielleicht noch Tim, der mit dem Struppi, den ich auch nicht so richtig wahrnahm, auch eine Bessy gab es, das war auch ein Hund mit einem Westernhelden als Herr, dessen Name mir entfallen ist, und der wiederum hatte ein tolles rotes Hemd an und konnte ganz gut schießen – ach ja, Lucky Luke natürlich, aber den habe ich nicht nachgespielt, als Kind. Auch nicht seinen Schatten. Nun, Asterix oder Obelix habe ich auch nie nachgespielt. Warum eigentlich nicht?

Jetzt stehe ich, Jahrzehnte später, vor der Aufgabe, über einen Helden oder auch über eine Heldin zu schreiben. Man hat mich gefragt, ich habe zugesagt, wissend, dass ich nicht schreiben kann, zumindest keine Bücher, der lange Atem fehlt, denke ich, dachte ich, werde ich vielleicht auch noch nach diesem Essay denken. Vielleicht reicht es ja hierfür. Älter geworden, nicht weiser, aber vielleicht etwas klüger, werde ich es versuchen.

Held. Was für ein abgerauter, abgenutzter, abgegriffener Begriff. Ein Vogel fliegt im Regen durch die Luft und fällt nicht runter. Ist er schon ein Held? Aus der Sicht dessen, der nicht zu fliegen vermag, sicher. Bewunderung. Das ist es, was man dann empfindet. Ehrerbietung vor der Leistung. Andererseits: Was soll ich bewundern, wenn dieser Vogel nur das tut, was er kann? Ja, das ist eine Frage, an der man schon mal verzweifeln könnte. Ich kann da etwas nicht, was ein anderer, eben der Vogel, kann. Es ist ihm gegeben, von der Natur, von einem oder dem Gott oder der Göttin, von wem auch immer da oben im Himmel, oder wo auch immer dieser jemand sein und wohnen möge.

Held also will er sein, oder will sie sein. Wollen kann man vieles. Ein Sprichwort besagt: Kunst kommt von können, nicht vom wollen, sonst hieße es Wunsch. Ja, das stimmt allerdings. Also muss man „Held können“? Nicht nur, aber auch. Und ganz sicher muss man es wollen. Ob man es wird, kann man nicht wissen, aber, wie schon viele verschiedene Philosophen erklärt haben, man kann danach streben. Das ist ein Unterschied zum Wollen. Wollen kann ich vieles, Erstreben erfordert Kraft. Ist nicht leicht, wird einem nie leicht ge-

Helden werden erst in der Sekunde gemacht, in der sie gebraucht werden.

macht. Bedeutet Arbeit an den inneren Befindlichkeiten, Einstellungen, erfordert unendlich viel Wissenswertes. Neugier, die manchmal auch nicht befriedigt wird. Aber das lernt man erst im Laufe der Erfahrungen.

Ich weiß nicht, was ein Held ist. Helden werden nicht geboren, sagt man. Also gibt es auch kein von vornherein festgelegtes, zu studierendes Anschauungsmaterial. Gut, ich denke, man muss sie suchen, dann finden sie einen – nein, nicht die Helden muss man suchen, sondern die Dinge, die einen Helden formen könnten, im richtigen Moment. Wie schon Erich Kästner sagte: „Weil keiner unter uns und überhaupt niemand die Mutfrage beantworten kann, bevor die Zumatung an ihn herantritt. Keiner weiß, ob er aus dem Stoffe gemacht ist, aus dem der entscheidende Augenblick Helden formt.“

Aber Moment. Was war da zu hören? Die „Mutfrage“? Mut also braucht es. Nicht nur das Streben nach Wissen, wie ich vorher meinte. Formt mein Wissen dann auch meinen Mut? Kann mein in unendlicher Geduld aufge-



häufte Berg an Wissen, an gelesenen Büchern, an geführten Gesprächen „meinen Mut machen“? Nein, nur „mit Mut machen“. Und das ist gut so. Einmal nicht etwas, was man erwerben, sich kaufen kann. Eigentlich wohlwollend. Der Berg an Wissen kann also mir Mut machen, meinen Mut machen zu können, im richtigen Moment, wenn nötig. Aber wann genau ist das nötig?

Helden werden erst in der Sekunde gemacht, in der sie gebraucht werden. Nicht vorher, nicht nachher. Vorher kann der potenzielle Held, die potenzielle Heldin nicht wissen, dass er oder sie gebraucht wird. Und nachher ist die Heldin oder der Held nicht mehr Heldin oder Held, sondern steht wieder ohne diesen Status da. Bis zum nächsten Augenblick, in dem sie oder er gebraucht wird. Aber zurück zu unserem im Regen fliegenden Vogel.

Wieso eigentlich im Regen fliegend?

Es reicht doch schon, dass er überhaupt fliegen kann. Vielleicht kam mir der Regen in den Sinn, weil er für die Unbill stehen könnte, die auch einem frei fliegenden passieren kann. Wir wollen ja auch nicht im Regen stehen gelassen werden. Und ein Umwetter ist auch für die Nichtflieger nicht schön.

Die Helden also. Mein Held. Das war kein Vogel, sondern ein Löwe. Ari Rath. Ari heißt Löwe. Stimmt, und so lautet auch der Titel seiner Autobiografie: „Ari heißt Löwe“, aufgezeichnet von Stefanie Oswald (Zsolnay, 2012).

Ari ist mein Held. So einfach kann ich das sagen. 1986 haben wir einander kennengelernt. Meine Mutter, Elisabeth Orth, hat uns bekannt gemacht. Er traf sie im Zuge der sogenannten Waldheim-Affäre. Er war ein zögerli-

cher Rückkehrer nach Österreich, ein zögerlicher Rück-Erinnerer, ein des Rückkehrens nach Österreich sehr zögerlicher ehemals österreichischer Jude, der vertrieben worden war, mit dreizehn Jahren aus Wien, der dann ein sehr zögerlicher Israeli wurde. Der gekämpft hatte für sein neues Land, das er mit dreizehn Jahren noch gar nicht kannte, weil es noch nicht existierte, der nur Palästina kannte, diese Erfindung der Politik und der Geschichte, das es auch so nicht gab, für die Araber nicht, für die Juden nicht, für die Engländer schon gar nicht, die das Mandat über diesen Küstenstreifen innehaben, von dem sie nicht wussten, was damit anfangen, wie es loswerden, wie die Menschen ernähren, befrieden, bekämpfen. Alles ein ziemlich biblisch-politisch-linguistisches Durcheinander. Da waren sie nun, Ari und sein ein Jahr älterer Bruder Meshulam, gekommen auf der Palästina, einem Schiff von vielen, einem echten Traumschiff, nicht einem televisionär verkommenen Traum vom Überleben, träumen vom Leben. Ein Dreizehnjähriger und ein Vierzehnjähriger beschlossen nach der Landung am Strand des unbekanntes Landes, nie wieder Deutsch zu sprechen, niemals wieder die Wörter ihrer gerade final zu Ende gegangenen Kindheit zu benutzen. Was für ein Entschluss. Sie wollten nur noch Hebräisch sprechen.

Die Einzelheiten dieser Biografie lesen Sie alle bitte in Aris Buch. Das ist viel spannender, als ich es hier wiederzugeben vermöchte. Und Hagiografie will ich auch keine schreiben. Respekt vor Aris Lebensleistung gebietet das.

Aber ich kannte ihn, durfte sein Freund sein. Einunddreißig Jahre lang.

Cornelius Obonya ist wie Aglaja Szyszkowitz oder Valerie Fritsch einer der Autoren in „Helden“.

© Cornelia Fery

STECKBRIEF



„Helden“
Was wir von unseren Heldeninnen und Helden lernen können“

Herausgegeben von Peter Pilz, Susanne Wieseneder und Markus Mair Styria, 200 S., 24 €. Ein Teil des Verkaufserlöses kommt dem Dachverband Hospiz Österreich zugute.

Dieser Text von Schauspielerei Cornelius Obonya ist eine leicht gekürzte Fassung des Buchbeitrags.

Mein Gewinn, sein Geben, sein unendliches Geben. Was fängt einer an mit dem Sohn der Schauspielerei, die sich redlich gegen den Antisemitismus in Österreich engagiert, der noch ein Schüler ist? Nein, war er nicht mehr, zu dem Zeitpunkt. Er war schon Schauspielerschüler. Gerade etwas über dem Alter, in dem Ari und sein Bruder fliehen mussten. Welch Luxus.

Der halbe Schauspieler, also ich, stand damals bei einer Mahnwache vor dem OS-Zeichen, das rechts neben dem Riesenrot des Stephansdoms in Wien von einem Unbekannten in den letzten Tagen des Tausendjährigen Rei-

Er lehrte mich hinzusehen.

Hinzuhören. Zu erkennen, zu hinterfragen, nicht aufzugeben.

ches eingeritzt worden war. Widerstandsgruppe OS. Die neuen oder vielleicht auch alten Nazis hatten dies Zeichen geschändet in jenen Tagen, als sie nicht verstehen konnten, dass die Pflichterfüllung nicht per se etwas Gutes ist oder war, sondern etwas, was zu hinterfragen sich die neuen Menschen der Republik getraut hatten.

Es ging nicht mehr. Verdrängung war keine Option mehr. Aufatmen hieß die Devise. Und der ältere Herr, der immerhin die UNO geführt hatte, Kurt Waldheim, war nicht imstande zu verstehen, dass das auch ihn betraf, der ganz sicher kein Kriegsverbrecher gewesen war. Stimmt. Unrecht wurde ihm hier teilweise getan. Aber er wusste. Musste gewusst haben. Beweise gab es nun, weil nicht mehr geschwiegen wurde, weil man nun die Befehlswerte konnte, weil man sich einmal wirklich mit den militärischen Positionen der Akteure auseinandergesetzt hatte.

Und dann bat man Ari Rath, den Zurückkehrer, den österreichischen Israeli, den jüdischen Österreicher, den brillanten Journalisten, den Friedensaktivisten, den, der schon in Israel nicht von allen wohlgefallen war, weil er aneckte, weil er nicht und nicht an den Legenden der Staatsgründung und Staatswerdung mitreden wollte. Diesen also, ausgerechnet, hat man, dem älteren Herrn doch zu helfen, den Weg zu finden, der ihn wie Richard von Weizsäcker hätte werden lassen können, den deutschen Bundespräsidenten, der die Wahrheiten zum ersten Mal offiziell aussprach, was aber nicht möglich war, denn er war leider Österreicher, und denen schmeckt die Wahrheit immer erst zehn Jahre später, wenn alles schon Geschichte geworden ist.

Und Ari half. Aber es half nicht. Vergebens. Er hat mir diese Geschichte erzählt. Er war anders als alle anderen. Er lehrte mich hinzusehen. Hinzuhören. Zu erkennen, zu hinterfragen, nicht aufzugeben, nicht zurückzusucken. Bleib bei dem, was du für richtig erachtest, aber hinterfrage dich immer selbst. Suche Rat, hole Rat ein. Erfrage. Fordere. Von dir und anderen. Hoffentlich gelingt es mir.

Ari heißt Löwe. Das ist das Held-Sein. Durch all den Wahnsinn dennoch zurückzufinden. Verfolgt, vertrieben, des Lebens nicht mehr sicher, hier nicht und dort auch nicht immer, des Staates beraubt, der Kultur beraubt, der neuen Kultur nicht sicher, dann doch vertraut. Und dann geht er in beide Welten, durchwandert die Geschichte und ergreift die ausgestreckte Hand derer, die ihn um nichts mehr in der Welt verfolgt sehen wollen würden, und reicht selbst die Hand, bis er ein erzählender Werdergänger wird, der am Ende dann selbst im Burghöster von seinem Leben erzählt, auf der Bühne. Und alle hören ihm zu. Auch ich. Ich durfte sein Freund sein. Der Einzige, den ich ein Vorbild nenne. Held ginge auch.